

**Besuch in den beiden vom Verein „Kinderheim und Dorfambulanz Südindien e.V.“ unterstützten Kinderheimen im Anschluss an ein mehrmonatiges Praktikum in Kerala/ Südindien.**

Das Kinderheim „Webb’s Memorial Orphanage“ in der Stadt Chennai (Madras) liegt am St. Thomas Mount im Süden der Stadt. Es besteht aus mehreren Gebäuden, in denen sich die Schlafräume der Kinder, eine Küche sowie das Wohnhaus der Heimleiter befinden.

Ab und zu kann man Verwandte und auch Eltern sehen, die ihre Kinder besuchen. Denn in dem Heim leben nicht nur Waisen, sondern z.B. auch einige Kinder aus Familien, denen nur sehr geringe finanzielle Mittel zur Verfügung stehen. Sie werden in das Heim gegeben, um ihnen ein besseres Leben zu ermöglichen. So auch uneheliche Kinder, die meist nicht von der Familie und der Gesellschaft anerkannt werden und deshalb „abgegeben“ werden, um den Ruf der Familie zu wahren.

Die „Besuchszeiten“ im Heim sind allerdings begrenzt, da sich die Kinder sonst wieder zu sehr an ihre Eltern gewöhnen könnten und der Trennungsschmerz entsprechend groß wäre.

Wenn man einen Blick in die Schlafräume der Kinder wirft (Jungen und Mädchen getrennt), fällt auf, dass die Kinder auf Matten „Mann an Mann“ auf dem Boden schlafen. Diese Matten werden tagsüber einfach zusammengerollt und jeweils in eine Kiste gelegt, in der sich auch das restliche Hab und Gut der Kinder befindet. Für uns „Westler“, die so etwas wahrscheinlich nur beim Zelten erleben und normalerweise in einem Bett schlafen, mag sich das alles sehr abenteuerlich und vor allem unbequem anfühlen, doch ist das für viele Kinder „normal“ und sie ziehen oft auf dem Boden schlafen dem Bett sogar vor. Damit bleiben die Kinder mit dem vertraut was sie eigentlich kennen und dies erleichtert besonders eine eventuelle Rückkehr in ihre Familien, in der dann wieder auf dem Boden geschlafen wird. Ein paar der Kinder übernachteten jedoch auch mit in dem Wohnhaus der Heimleiterfamilie- und zwar nicht in extra Betten, sondern einfach, wie gesagt, mit Matte und Decke auf dem Boden. Alleine sein ist nämlich etwas, was in Indien so oft wie möglich versucht wird zu vermeiden. Selbst wenn ein ganzes Haus zur Verfügung steht, wird trotzdem oft mit allen zusammen in einem Zimmer genächtigt.

Um das leibliche Wohl der Kinder kümmern sich „Ajas“ (sog. Helferinnen), die in Großkochtöpfen in der Küche im Hinterhof für alle Kinder kochen. Manchmal kommt es jedoch auch vor, dass übrig gebliebenes Essen von Hochzeiten oder anderen festlichen Anlässen zum Heim gebracht und dort an die Kinder verteilt wird. Dies ist natürlich immer wieder ein Highlight und eine willkommene Abwechslung neben dem alltäglichen Reis. Taten wie diese zeigen, dass es auch ein soziales Für einander geben kann, was in der indischen Gesellschaft aber eher selten vorkommt. Dort konzentriert sich alles sehr stark auf die Familie und es wird weniger an die Gesellschaft an sich gedacht, was die Kluft zwischen Arm und Reich nur noch verbreitert.

Das Waschen der Kleidung nehmen die Kinder überwiegend selbst in die Hand auf dem dafür vorgesehenen Waschplatz auf dem Hof. Wobei selbst die Kleinsten aktiv werden, was sehr faszinierend ist und Europäer nur staunen lässt.

In dem Heim steht auch ein Raum zur Verfügung, der als eine Art „Kirche“ benutzt wird. Jeden Tag finden dort kleine Gebetsstunden und Gottesdienste statt. Während der

Gottesdienste wird häufig gesungen, was von zwei älteren Mädchen des Heimes in die Hand genommen wird. Hier machen alle zu hundert Prozent mit ohne groß aufgefordert zu werden. Allgemein ist der Bezug zu Religion bzw. die Gläubigkeit in Indien sehr groß und man sieht häufig Kinder sowie Erwachsene zusammen sitzen und beten. Obwohl der Anteil an Hindus die Zahl der Christen dort weitaus übersteigt, ist das Christentum doch die drittgrößte Religion Indiens.

Fährt man nun ca. 2 Stunden in Richtung Norden nach Andhra Pradesh in den Nachbarstaat, gelangt man zum zweiten Kinderheim, dem „Zion Home“. Hier in einem dörflichen Umfeld sieht direkt schon alles viel grüner aus und die Anlage um das Heim herum ist weitaus größer als in Chennai. Die Anzahl der Kinder hingegen ist jedoch um einiges geringer. Auf dem „Gelände“ befindet sich eine Grundschule, die aus 3 Klassenräumen besteht und in der Schüler vom Kindergartenalter bis zur vierten Klasse unterrichtet werden. Eines dieser Klassenzimmer befindet sich allerdings aus räumlichen Gründen vor der Tür, was aber überhaupt kein Problem für die Kinder darstellt und voll und ganz toleriert wird. Zusätzlich gibt es noch einen Raum, in dem „Maschinenschreiben“ gelehrt wird sowie einen anderen, in dem die Schüler das Besticken/ Bemalen/ Gestalten von Saris (traditionelle indische Kleidung) üben können.

In einem der Gebäude, in dem sich auch ein Klassenraum befindet, ist eine kleine Kirche enthalten, in der von einem auf dem Gelände wohnenden Pfarrer gepredigt wird.

Was auch nur im „Zion Home“ zu finden ist, ist eine kleine Dorfambulanz, die von einem auswärtigen Arzt geleitet wird und in der ca. 3 Pfleger / Krankenschwestern arbeiten. Diese wird allerdings überwiegend von Menschen aus umliegenden Dörfern genutzt, da es die einzige Ambulanz ist, die weit und breit zu finden ist, versorgt aber auch die Kinder im Heim. Die Ambulanzstation macht einen guten Eindruck -- doch mangelt es noch an Betten, da viele Patienten, die liegen müssten, höchstens sitzen können. Ebenso werden mehr Stühle im Wartezimmer benötigt und vor allem Desinfektionsmittel. Mit Medikamenten ist die Ambulanz recht gut ausgestattet, obwohl einige relativ ungeordnet in einer Schublade „rumfliegen“, sodass wahrscheinlich jedes Mal erst nach dem jeweiligen Medikament gesucht werden muss... oder aber, es wird gerade im Chaos der Überblick behalten! Dies könnte aber durch ein bisschen Organisation geändert werden.

Um Haus und Hof vor vermeintlichen Eindringlingen zu schützen, wurden zwei Wachhunde angeschafft, die tagsüber angekettet sind und abends für eine Weile freigelassen werden. Sehr zutraulich sind diese allerdings nicht, und es sind auch nur bestimmte Kinder für das Füttern der Hunde verantwortlich.

Es wird nicht nur für die Bildung der jüngeren Kinder gesorgt sondern auch für die der älteren Jungen, die meist Waisen sind oder auch teilweise von außerhalb kommen. Sie können sich im Heim zu Schreibern/ Zimmermännern ausbilden lassen, wofür eine Werkstatt mit Fräsmaschine, Bohrmaschine, Kreissäge, Schraubstock, etc. errichtet wurde, in der der praktische Teil der Ausbildung stattfindet. Der theoretische Teil wird von einem jungen Mann geleitet, der selbst einmal Waise des „Zion Home“ war.

Geht man weiter in das Gelände hinein, an den Schlafräumen vorbei, so gelangt man in einen Mangogarten, der sich über mehrere hundert Meter erstreckt. Verantwortlich dafür ist ein Gärtner, der selbst auf dem Gelände, mehr oder weniger zwischen den Mangobäumen in einem sehr kleinen Häuschen lebt. Erkennen kann man ihn an einem Tuch, das er sich wie einen Turban (als Schutz vor der Sonne) um den Kopf gewickelt hat. Sollten jedoch

bestimmte Kinder in Versuchung kommen, zu weit in den Garten „vordringen“, werden sie umgehend von ihm zurechtgewiesen, da es „sein“ Terrain ist!

Während der Mittagsruhe werden die Kinder in ihren Schlafräumen eingeschlossen, damit keiner auf dumme Gedanken kommen kann und damit auch wirklich „Ruhe“ herrscht. Dass es da schon mal zu Streitereien kommen kann, ist klar, und zur Ruhe kommen will auch keiner so wirklich.

Die Kinder im Grundschulalter besuchen die Schule im „Zion Home“. Danach geht es dann weiter auf umliegende Schulen, in denen entweder in der jeweiligen Landessprache unterrichtet wird oder auf Englisch. Letztere sind allerdings kostenpflichtig und werden dementsprechend überwiegend von Kindern aus reicheren Häusern besucht. Morgens werden auf dem Hof noch schnell die Hausaufgaben erledigt, bevor es dann zur jeweiligen Schule geht. An den Schuluniformen lässt sich erkennen, wer auf welche Schule geht. Die Uniformen sind noch ein Überbleibsel aus der Zeit der Kolonialherrschaft Englands.

Die Art des Unterrichtens in Indien (vor allem an den Dorfschulen) grenzt noch stark an reines Auswendiglernen. Es fällt vielen Schülern deshalb auch schwer, Sachverhalte zu erschließen, die nicht genauso im Buch stehen und bei denen gelerntes Wissen angewendet oder Transferleistung erbracht werden muss. Es ist daher anfangs für einen Ausländer aus dem „Westen“ eher schwierig, mit den Kindern auf einen Nenner zu kommen, da die Art zu lernen zwischen den Ländern doch stark differiert.

Zudem sind die Anforderungen an Ausländer in einem Land wie Indien hoch. Es wird einem sehr viel zugetraut, aber auch relativ viel verlangt. Teilweise werden kleine Wunder erwartet. Oft wird man in eine unbekannte Situation „reingeworfen“ und dann heißt es „mach mal!“- was aber gar nicht immer so einfach ist. Trotz allem sind die Kinder in vielen Dingen sehr tolerant und sehen einige Dinge weitaus weniger perfektionistisch als wir es tun. Das ist zum Beispiel etwas, was man von ihnen lernen kann!

Beide Kinderheime werden von derselben Familie geleitet und existieren überwiegend durch Spenden und Partnerschaften (vor allem aus dem Ausland).